

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.  
(Der Votz für das Saalfal.)

No. 5. Halle a. d. S. 29. Januar 1882.

36 511. Der ewige Jude. Von Dr. W. Rentner. II. — Abhandlungen über populäre Gellandte von Dr. G. H. Stampe. XXXVII. Ueber Typhus, Nervenleber. Der Interictustypus, Abdominaltypus. — Mannichfaltiges.

### Der ewige Jude.

Von Dr. W. Rentner.

II.  
Verwandt mit diesen Sagen find andere, in denen der Tod die Form des Schlafes annimmt, aus dem zu einem gewissen Zeitpunkt das Erwachen erfolgt. Wie die Anschauung entstanden, daß Karl der Große im Untersberg bei Sauberg schlief und wiedererwachen wird, wenn der Antichrist aufsteht, daß der Däne Ogier die Zügel Wallon verlassen und für das gefährdete Christentum streiten, daß König Arthur von England, Friedrich Barbarossa, die drei Könige in der Schweiz aus ihrer unterirdischen Wohnung dem bekrönten Vaterlande zu Hilfe eilen und es zu neuer Herrlichkeit führen werden, liegt auf der Hand. Der Gedanke, einen Helden wie Friedrich Barbarossa dem Joosje der gewöhnlichen Sterblichen verfallen, seinen Arm, den er gebietet über die ganze Welt gestreckt, für immer erlahmen zu sehen, war so unerträglich, daß das Volk, dem sein Tod fast gleichbedeutend mit dem Weltuntergange erschien, sich nicht zum Glauben an seinen Tod erheben konnte und fast unbewußt die Enttarnung des Todes umschichtete und verklärte in die Ruhe des tiefen Schlafes. Hatte die Sage hiermit seinen Zweck erfüllt, so war das Zweite, was aus ihrem unersößlichen Füllhorn fallen mußte, die Hoffnung, daß in späterer Zeit dieser Schlaf mit einem glückbringenden Erwachen endigen werde. Wie dem Volke die für seine großen Männer geborene unvergängliche Verehrung Anlaß wurde, ihnen Unsterblichkeit zuzuschreiben, so liebte es auf der anderen Seite Göt, Enttarnung, Fort, Unwissen in ähnlicher Weise ein. Solchen, die mit unerhörter Frechheit ihr Köpfe gegen das Heilige und Verehrungswürdige erhoben, welche Thaten verübten, für die die irdische Gerechtigkeit keine äquivalente Strafe befrist, wurde eine über das Maß des menschlichen Lebens hinausgehende Buße auferlegt. Als der holländische Schiffer Van der Decken um 1600 auf seiner Fahrt nach Indien vergeblich die Südpole von Afrika zu umschiffen versuchte und den schrecklichen Fisch ausstieß, er wolle um das Cap herum trotz Sturm und Wellen, trotz Donner und Blitz, trotz Gift und Teufel, und solle er fahren bis zum jüngsten Tag, rief ihm eine Stimme vom Himmel zu: Bis zum Weltgerichte! Und so fährt der fliegende Holländer mit seinem gepenstlichen Schiff auf dem Meere herum, jedem ihm begegnenden Schiffe Scheitern und Verderben bedeutend. Die bis in das Altertum hinaufreichende, fast in jedem deutlichen Gao anders erzählte, hier und da deutlich mit der nordischen Mythe zusammenhängende und mit Naturanschauungen verwebte Sage vom Wilden Jäger oder der Wälfenden Jagd läßt den von seiner Frau verführten Ritter von Rodenstein seine Ruhe finden, aber den Grafen Hadelberg, der in dümmlicher Jagdlust die Bauern von seinen Kunden gerissen ließ, mit abstrudem Trost auf feuerzüngigen Hosen in den Wälfen während des Herbstes und namentlich in den Juvolisindien tobed unbedrungen. Den Jäger des fliegenden Holländers legt die Sage ein Ende und Van der Decken wird erfüllt, wenn sich einst für ihn ein treues Weib in seiner Liebe opfert, das Schicksal des Wilden Jägers und des fliegenden Holländers ist dadurch gemildert, daß sie mit Gefährten dulden und büßen dürfen; aber durch die Welt ohne Gefährten zu wandern, ohne jemals an irgend einem Orte Ruhe zu finden und Raft halten zu können, nirgends eine Heimath zu haben, nicht einmal einen getreuen Eckart als Vorläufer zu wissen, der die Menschen auf seine grausige Erscheinung vorbereitet, niemals sein Herz mit der Hoffnung auf endliche Vergeltung füllen zu dürfen — dies Schicksal hat die Sage nur dem ewigen Juden bereitet.

Die Frage, wie die Sage entstanden ist, und welches ihr historischer Kern sein mag, ist zum größten Theil eine müßige, weil sie nur mit unabweisbaren Vermuthungen beantwortet werden kann, und sich nicht der geringste streng geschichtliche Anknüpfungspunkt findet. Wie vorhin gezeigt, ist Armenien der Boden, wo die Sage erwachsen ist, und wo aus sie ihren Nahrung nach dem Ueberlande angetreten hat. Erwägt man die Zeit, in welcher der Bericht des Matthäus Naitienfis entstanden ist, und bringt die gleichzeitigen und einflussreichen Weltereignisse in Anschlag, so dürfte es nicht fern liegen, an eine Einwirkung der Kreuzzüge zu glauben oder wenigstens, falls man der Annahme einer directen Beeinflussung abgeneigt ist, zu behaupten, daß die Zeit der Kreuzzüge mit ihrer hohen Begeisterung für die Verherrlichung des heiligen Landes der hervorsteckenden Legende vom ewigen Juden die notwendige Temperierung geliefert hat. Trotz aller Abwandlungen, welche die Sage erlebt hat, ist ihr Hintergrund ein ausgeprochen religiöser, wenn auch die Motive der Feindschaft weder bei Garpaphus noch Abasverus religiöser Natur sind. Für denjenigen, welcher den Herrn auf dem schmerzlichen Gange zum Tode, mit dem er sein der Menschheit geltendes Leben befehlen will, verhöht und verspottet, wird eine furchtbare, grandiose Strafe angedeutet. Gerade die Furchtbare und Großartigkeit der Strafe scheint auf ein Zeitalter hinzuweisen, in dessen Herzen die christliche Wahrheit so hoch stand, daß jeder Widerstand gegen dieselbe als ein furchtvolles Verbrechen aufgeficht wurde. Daß in der Sage sich aus dem Fährhüter des Naitus allmählich ein Jude herausbildet, hat keine historische Berechtigung in der Geschichte Christi selbst. Das Bewußtsein vom dem Werdende und der Feindschaft der Juden gegen den Heiland mußte sich außerdem in der Zeit der Kreuzzüge leicht und selbst erneuern, wovon die blutigen Judenverfolgungen vor und während der Kreuzzüge ein sprechendes Zeugnis ablegen. Gewiß sind das die einzigen Gesichtspunkte, nach denen man die Legende in den Rahmen der Historie einpassen kann. Freilich hat sich hier und da, was auch Erwähnung verdient, die Anschauung geltend gemacht, daß die Legende ihren Ursprung unmittelbar dem Neuen Testament und zwar der Stelle Joh. XXI, 20) de. dankt. Diese heißt wörtlich: Petrus er wandte sich um und sah den Jünger (so. Johannes) folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust beim Abendessen gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der Dich verrieth? Da Petrus diesen sah, sprach er zu Jesus: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gebet es Dich an? Folge Du mir nach. Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht. Aus diesen letzten Worten soll sich die Figur des Abasverus herausgekommen haben. Die Wiederlegung dieser Vermuthung ist leicht; denn ihre einzige Stütze, eben jene citirte Stelle aus Johannes, ist eine trügerische. Wie soll aus dem Apostel Johannes, dem stärksten die Sage aus irgend einem Grunde werden können, ein Widersacher Christi geworden sein? Es giebt keine Form der Legende, in welcher der Held nicht deswegen geädigt ist, weil er dem Herren die Raft verliert. Mit demselben Rechte könnten sämtliche Sagen, in denen in irgend welcher Beziehung die Unsterblichkeit eine Rolle spielt, angeknüpft werden an die neutestamentliche Stelle. Die weitergehende, z. B. von Göttern in seinem Buche über den ewigen Juden angeführte Unterredung, welche von den besprochenen Erscheinungen des ewigen Juden Glauben verdient, welche nicht, wo also der ewige Jude im Original und wo ein Betrüger aufgetreten ist, und die endliche Feststellung, daß höchstwahrscheinlich die Raumburger, Leipziger und Engländer mit ihrem ewigen Juden mystificirt sind und sich hier ein Betrüger dieser Klasse zu einer erfolgreichen Geldverpfehlung bedient hat, diese Unterredung ist mehr als wunderbar. Zugegeben, daß die Industrie

die man in Gefäßen aufbewahrt hatte, welche mit typhöses vergiftetem Brunnenwasser ausgefüllt waren.

Anatomie. In den Leiden der Typhösen findet man im Dünndarme die Darmdrüsen geschwollen und zum Theil in umfangliche Gekrüwe verandelt, die im Leben nicht selten zu heftigen Darmblutungen und Durchfällen des Darms mit nachfolgender Unterleibsentsündung Veranlassung geben. Das constante Vorhandensein dieser Gekrüwe, welche erst spät in der Reconvalescenz zur Beseitigung gelangen, ist ein wichtiger Fingerzeig, daß Typhuskrankheiten niemals feste Epochen genießen dürfen, wenn nicht die oben genannten Gefahren vorbeugt werden sollen. Die Riß hat an Umfang bedeutend zugenommen, die Luftdrüsenhaut ist katastrisch gerüht, die muskulösen (quergefassten) Muskeln mehrfach in einer wachstümlichen Entartung begriffen.

Erkennungen und Verlauf. Sobald das typhöse Gift in einen Menschen gelangt ist, welcher für eine typhöse Erkrankung die nötige Empfänglichkeit besitzt, dauert es 2—3—4 Wochen, ehe sich die ersten Krankheitserscheinungen einstellen (Präetadium). Dann folgt meist ein Vorläuferstadium, in welchem Benommenheit des Kopfes, unruhiger Schlaf, allgemeines Unwohlsein, belegte Zunge, Ziehen in den Gliedern die Erkennungen zu bilden pflegen. In manchen Fällen dauert dieses Vorläuferstadium nur wenige Tage, in anderen mehrere Wochen, und der Zustand ist ein sich sehr allmählich verschlechternder. Der eigentliche Beginn der Erkrankung pflegt mit einem heftigen, 1/2 Stunde währenden Schüttelfrost zu erfolgen, doch kommen auch Fälle vor, in denen der Schüttelfrost fehlt und sich die Erkennungen in scheidender Weise entwickeln („Schleichendes Nervenfieber“).

Nach dem Schüttelfrost kann man ziemlich genau tägliche Veränderungen der Krankheit unterscheiden.

In der ersten 7tägigen Periode beobachtet man als Erkennungen Schwindel, Ohrenrauschen, große Hinfalligkeit, von Träumen und Wälfen gestörten Schlaf, belegte, zur Entzündung neigende Zunge, Durchfall mit eibengelassen Darmentleerungen, während das Fieber in charakteristischer Weise nach dem Frostanfall in ganz gleichmäßiger Weise von Tag zu Tag um ein Geringses ansteigt und am Ende der ersten Woche die Temperatur Abends 39,5—40 Grad erreicht. Der Puls ist dabei auf 90 bis 100 Schläge in der Minute vermindert, ohne sonst etwas Charakteristisches zu zeigen. Dieses gleichmäßige Ansteigen der Temperatur ist für Typhus von größter diagnostischer Wichtigkeit und läßt, wenn zugleich die vorgenannten Erkennungen vorhanden sind, mit Sicherheit den Typhus erkennen.

Am Ende der ersten Woche treten 2 weitere, die Diagnose Typhus bestätigende Erkennungen hinzu, die Milzanschwellung und vereinzelte kleine rote, auf Brust und Bauch sichtbar werdende Flecken (Rosola).

In der 2. Krankheitswoche steigern sich die genannten Erkennungen. Der Kranke wird betäubt, völlig heilmahnlos an dem um ihn Vorgehenden, redet irre, liegt auf dem Rücken und rückt in Wette herab. Die Zunge ist ganz trocken, das Fieber zeigt Abends 40—41 Grad, in heißen Fällen steigt 42 Grad, am Morgen 1/2—1 Grad weniger, die Haut ist brennend heiß trocken, die Rosola sehr deutlich, die eibengelassen Durchfälle auf 5—10 in 24 Stunden vermehrt und erfolgen unwillkürlich.

In der 3. Krankheitswoche pflegen die Erkennungen un verändert weiter zu bestehen. Gegen Ende derselben erfolgt entweder ein Schlaf mit mildem Schweiß oder eine plötzliche Besserung (Lysis), die sich besonders durch ein stärkeres Nachlassen des Fiebers, bessere Beweglichkeit und Feuchtmachen der Zunge auspricht, oder es treten infolge des hohen Fiebers die Erkennungen der Herzschwäche ein, auf 120 Schläge vermehrter Puls, hochgradige Betäubung, unbedeutender Hirschschlag und Tod ein.

Wismolen erfolgt der Tod durch Darmblutungen in der 3. oder 4. Woche, oder durch Durchbruch des Darms, seltener durch Hochenbräume, Nierenentzündung oder Lungeneitzündung und ähnliche besondere Verhältnisse.

Vorhergabe. Alle Typhuserkrankungen mit mäßigem Fieber d. h. wo die Temperatur nicht 40 Grad am Abend übersteigt und am Morgen ein stärkerer Nachsch eintritt, lassen einen

guten Ausgang hoffen. Höhere Fiebergrade, der Eintritt von Darmblutungen, Durchbruch des Darms und anderer complicirter Zustände sind äußerst bedenklich.

Behandlung. Das Wichtigste für den Laien ist die Verhütung des Typhus durch Beachtung der obenangegebenen Punkte.

Bei ausgebrochener Krankheit halte man auf größte Reinlichkeit der Bettwäsche und des Zimmers, für reine Luft im Krankenzimmer, reiche fleißig kaltes Wasser, damit die Entzündung der Zunge geringe und dadurch die Atmung erleichtert wird, Sorge dafür, daß das Lager der Kranken ohne Falten sei und lege am besten ein Kissen oder ein Kissen unter, da sich solche Kranke leicht durchlegen, und zeigen sich auf dem Rücken gerühte Stellen, so wische man sie fleißig mit kaltem Wasser. Als Kost gebe man nur flüssige, jedoch nahrhafte Sachen, Milch, kräftige jedoch fettlose Fleischbrühe mit Eigelb, Weichsuppe mit Ei. Ist der Kopfschmerz und die Unbehaglichkeit stark, so lege man die Eisblase auf den Kopf.

Sache des Arztes ist die Bestimmung der Anwendung der Wärme entziehenden Bäder und sonstiger Arzneimittel. Die Krankenwartung hat nur die Verpflichtung, der exactesten Ausführung der ärztlichen Anordnungen.

Ist die Krise resp. Reconvalescenz eingetreten, so sei man noch recht lange vorsichtig mit der Darreichung fetter Nahrungsmittel, da erst spät die Darmgewürme heilen und man solche noch in der sechsten Krankheitswoche angetroffen hat.

### Mannichfaltiges.

#### Streuergewinnung in den Wälfen.

In Gegenden, wo der Getreidebau nicht rentirt, ist es wichtig, als Entzehr für das Vieh einen Ertrag für das Stroh zu schaffen. Woher soll ihn der Landwirth nehmen? Man hat ihm Erntestreu empfohlen, aber von der heben kann er die kostbarsten Erdmännchen nicht nehmen, ohne sich den größten Schaden zu thun, und von den Bergen darf er sie nicht nehmen, da diese meist mit Wald bepflanzt sind. Auch die Dorfweiden kommt nur den Gegenden zugute, wo man sie findet, und wird schwerlich zur Deckung des Bedarfs genügen. Die Erweiterung ihrer Anwendung ist für Viehzüchter zu bequemen, für Wälfen die sie ein nasses Unterlager. Bei der Unzulänglichkeit aller Erntestreu wird die Streu auch künstlich gepflanzt werden müssen, aber sie ist aus der werthvollsten Feldbau auf den Waldboden zu verdrängen. Damit soll nicht die Verabreichung des Waldbodens von der ihm nothwendigen Bodenbede gefordert werden; denn eine Verwendung des Landes als Entzehr läßt sich wirtschaftlich nicht rechtfertigen, da sie ein erhebliches Material im Stall und Fänger bietet, während sie im Walde bleibend sehr werthvoll ist. Dagegen wäre eine lohnende Aufgabe, im Walde die zu Streu geeigneten Pflanzen als Forstentwurf und Günstler künstlich zu erzielen, wozu der Niedervalb am besten taugt. Ein erfahrener Landwirth (Knebel in Trier) hat dabei den Versuch gemacht, das Areal des Waldes noch über die vielen Ländereien auszuweihen, welche unter den Fingern genommen sind, während sie als Wald die größte Rente abwerfen würden; das Gebiet des Niedervalbes, der für den Biertrank, die Genossenschaft und die Gemeinde die geeignete Form des Waldes darstellt, überhaupt zu erweitern; den Niedervalb so licht als möglich zu stellen und die Wälfen durch künstlich erzeugtes Streumaterial zu decken, dessen regelmäßiger Vertrieb unter die Aufgaben der Forstwirtschaft aufzunehmen wäre. So würde der Wald wieder als nothwendiges Glied in dem Betrieb der Landwirthschaft eingereiht, das fast ganz verlorene Band zwischen dem Wohnort und der Scholle getrautigt und der Vernehmung des Proletariats gefeuert werden. Die Forstmänner müssen helfen an der Festlegung, wie Streumaterial erzeugt und vertrieben ist und wie, welche Ertragsmittel die Verarmung des Waldbodens verhärtet wird. Die künstliche Pflanzung des Günstlers wird auf dem für ihn geeigneten Boden kaum große Schwierigkeiten finden. Wichtigere wäre noch der Anbau von Forstentwürfen, die eine ganz vorzügliche das Stroh noch überbedeckte Streu darbieten und sich wegen ihrer schnellen Wachstumsfähigkeit eignen. Bei der Auswahl des Streumaterials überprüfe man die Bodenverhältnisse mit und daher sind vorläufige Ermittlungen auf den verschiedensten Bodenarten nöthig, um diese Frage zur Lösung zu bringen.

Für die Redaction verantwortlich: Otto Wendt in Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



ritter aller Zeiten den Volksglauben für ihre Zwecke auszu-  
beuten verstanden haben, allein das ist nicht für den inneren  
Kern der Sage von Belang. Auch müßte man dann consequen-  
terweise der Frage nachstreifen, welcher von den vielen, in  
den deutschen Sagen für Wesen treibenden Högern der ächte  
ist. Wesen finge vernünftige überhaupt bei einer Sage ihre  
einzelnen Momente heraus zu finden und von einander zu  
scheidern, das Geschichtliche, das Mythische, die Naturanschauung,  
den Zufall und vor allem die ewig bewegliche Tochter des  
Zeus, die Phantasie, aus deren Wunderkammer, nicht zu berech-  
nendem Spiel und Gegenpiel die Sage entströmt. Der Fall  
ist nicht selten, daß es der Sagenphantase durch die Kunst der  
begleitenden Umstände gelingt, Kleines zu Großem, Unbedeutendes  
zu Bedeutendem zu steigern und das schnell Vorübergehende mit  
dem Nimbus der Ewigkeit zu krönen. Hierfür ist ein klassisches  
Beispiel der König Artus. Während er als Vorherrscher und  
Erzher der Tafelrunde und als Ideal weltlichen Ritterthums in  
der Sage ein Stern erster Größe ist, ist sein Platz in der Ge-  
schichte ein mehr als bescheidenes. Sätze man den notwendigen  
Anhalt, so würde man bei vielen Sagen dieselbe Entdeckung  
machen und müßte überdies zur Bloßlegung des historischen  
Lebensnarrans der Sage vielunüberhörliche Heften und Schling-  
geschmähe, wie der junge Königsohn im Dornröschen, durchhauen.  
Wesentlich würde man auch nach Vollbringung dieser Arbeit ebenso  
erkant sein wie die Sängler des Birg, als der Sonne die  
Wagnis entzupfen.

Bei weitem mehr fällt die Frage ins Gewicht, welchen Proceß  
unter dem in der bemuhten Ausbildung durch die Dichter  
durchlaufen hat. Gerade der Umstand, daß sie gleichsam ein  
fortschreitendes Gedicht ist und eine protestische Verwandlungs-  
fähigkeit besitzt, schließt für vornherein eine einzige Deutung als  
nur zulässig aus. Wenn Wolfgang Menzel unter dem Ewigem  
Juden das jüdische Volk versteht, wenn man im Dornröschen die  
sümbige Menschheit und in dem durch den Stammeswall hindurch-  
bringenden Königsohn den Leib und Tob glänzend überwindenden  
Christus sieht, so muß man dagegen geltend machen, daß man,  
worauf schon Arthur Schopenhauer hingewiesen, nach der Ur-  
verwandtschaft aller Wesen und Dinge der Erscheinungswelt  
treifende Allegorien in Darstellungen finden kann, bei denen sie  
durchaus nicht beabsichtigt waren.

Die Gestalt des Ewigem Juden hat an und für sich verschiedene  
Seiten von dichterischem Werth, andere, welche die Dichter zur  
tieferen Durchdringung und Weiterbildung der Elemente der  
Volkssage reizen, die ihnen Gelegenheit gaben, dem geheimnis-  
vollen Wanderer einen tieferen Inhalt aus unserer modernen  
Weltanschauung einzubringen und ihn zum Träger eines großen,  
der gegenwärtigen Bildung entsprechenden Gehaltens zu machen.  
Erweitend und großartig ist die Erscheinung des Ewigem Juden  
schon dadurch, daß er von dem das gesamte Natur- und  
Menschenleben beherrschenden Gesetzen, von Zeit und Raum,  
losgeriß ist. Er ist wie ein Felsen, an welchem die Wellen des  
Menschennozens vergeblich anbrachen. Er kann nicht sterben und  
kann nicht ruhen. Der sitzende Holländer braut ewig auf dem  
aristokratischen Meer, der Wilde Jäger kreuzt durch die Lüfte,  
aber Abasverus wandert über den ganzen Erdkreis. Das giebt  
ihm etwas Uebermenschliches, fast Göttliches. Dieses unver-  
änderte Schweben über der Erde, während unter ihm alles in  
ewigem Wechsel fließt, wächst und fällt, geboren wird und stirbt,  
ist nur eine aufgedrungene, mit furchtbaren Schmerzen getragene  
und ermüthete. Gerade diese wunderbare Verdingelung der  
Unsterblichkeit mit dem glühenden Wunsche, aus dieser über-  
menschlichen Höhe herabgelassen zu werden und den Gesetzen der  
Natur folgen zu dürfen, macht den Ewigem Juden wie zu einer  
grosartigen, so zu einer unheimlichen Erscheinung. Denn das  
Gestaltliche, das auf ruhiger Welle mit trübendem Schimmer um-  
geben, sich vor uns niederläßt, entzückt uns, aber es erschüttert  
ein Gemüth, wenn hinter der Erscheinung des Ewigem Juden  
der Donner grollt und der Blitz auf seiner der Dichter, die  
Legende bearbeitet, und ihrer sind sehr viele, hat sich diese  
Seite entgegen lassen. Mit dem Wächterbesen und Alles-  
gehenden ist er gleichsam die fleischgewordene Geschichte; in  
seiner Erinnerung bringen sich die gewaltigen und bunten Bege-  
benisse des Schicksals von Jahrhunderten zusammen. Damit ist  
noch nicht die ganze Bedeutung seiner Unsterblichkeit erschöpft.  
Der vom Erloher auf ihn geschleuderte Stein giebt ihm nicht nur  
ein schätznarriges Dasein, ein traumhaftes und schlafähnliches

Hindämmern, das ungehört bleibt beim dröhnenden Schritte der  
Geschichte. Die Schmach nach Ruhe, moß das Leben haben  
oder niederen Zielen, dem Schaffensdrang oder dem Ungehegen  
gewidmet gewesen sein, ist die natürlichste Empfindung des  
Alters, dem alle Kräfte im Gebrauch des Lebens zerrieben sind.  
Aber der Ewigige Jude lebt nicht ein Menschenleben, er lebt Jahr-  
hunderte. Entweder muß er nur anmuten wie ein verkehrter,  
nur mit körperlicher Bewegung begabter Mensch oder wie eine  
galvanisirte Mumie, denn die Welt von Ereignissen, die auf ihm  
im Laufe der Jahrhunderte eingestürzt sind, haben auch den  
letzten Tropfen des Lebens in ihm aufgesogen und ihn verweh-  
len und betrocknen lassen. Oder er ergeht ein, wenn wir uns  
vorstellen, daß seine Kräfte dem unsterblichen Leben die Wage  
gehalten hätten und nicht zu erschöpfen gewesen wären, wie ein  
geistiger Seras, gegen den alle sonstige Menschengröße verschwindet.  
In beiden Beleuchtungen löst seine Gestalt den Dichter. Die  
weit über das Maß menschlichen Vermögens hinausreichende  
Geisteskraft, die Geschäfte der Jahrhunderte mit ihrer immer-  
währenden Fülle von Bildern, dies Kaleidobspil mit unzähligen  
Elementen und unmaßlichen Farben in sich bewußt auszuahmen,  
giebt dem Dichter Stoff zu grosartigen und süßen Gedanken.  
Ebenso wenig wird er achlos an ihn vorübergehen, wie er  
gleich einem wandelnden, erlöschenden Vulkan durch die  
Menschenvvelt hindurchschreitet. Von höchster  
Anziehungskraft für den Dichter ist auch die Unbegreiflichkeit  
des Abasverus, denn mit der Unbegreiflichkeit ist auch die Unmöglichkeit  
des Gemüths verbunden. Man löst nicht die verheißungswürdige  
Blüthenwelt des Frühlings, nicht die Pracht des Sommers, im  
strengt nicht die furchtbare Emöde der Polarwüste, weil alles  
verlassen muß, weil kein Wanderer ein unauflösliches Nischen ist.  
Düßere Lebensauffassung, pessimistische Weltanschauung werden  
in ihm ihr Spiegelbild erbilden. Auch der plastische Künstler be-  
müht den Abasverus als Typus der Umruhe und Gemüthsqualen.  
Man halte nur auf dem die Forderung von Scenellen  
darstellenden Bilde von Bild, v. Kaulbach im Reinen Museum  
in Berlin den Ewigem Juden gegen die anderen Figuren und  
Scenen. Mit der sicheren Ruhe des Siegers rückt Titus mit  
seinen Legionen heran, majestätisch in den Wolken thronen die  
Propheten, langsam schweben die Hadesengel her, auf den Stufen  
des brennenden Tempels stehen in finsternem Troß die jüdischen  
Wandführer, auf der Seite sieht wie im tiefsten Frieden und  
Liederfängend die Christengruppe ab, der Hohenpriester erlischt sich,  
die andern Gruppen im Tempel, vor ihm und um den Altar,  
bilden Vorderreihe, die dem Todesstreich entgegengehen, alles ist  
auf dem Wege zum Tode oder zum Untergange durch Ver-  
weissung, Einesichts, Deutungs und Troß an den Boden ge-  
setzt, nur der Ewigige Jude entfährt, von Furien verfolgt, mit  
verzerrtem Gesicht und kampfhaltig geballten Fingern der Stätte  
der Verwüstung. — Auch ohne Vererbung der Sage ist der  
Ewigige Jude eine eminent dichterische Figur. So bearbeitet ihn  
W. Müller. In einem feiner Wanderlieder schildert er den ge-  
quälten, geäderten Wanderer, der, wenn alles um ihn Ruhe  
findet, jedem Pilger sein Ziel geteilt ist, der Fluß im Ocean,  
der Meer auf der Erde, die Wüste im Regen sticht, den Hofen  
der Ruhe nicht erreicht. Die Dichtung schließt in ergreifender  
Weise mit der Bitte, um eine Stunde Raht für den irrenden  
Juden zu beten. Auch Nicolaus Lenau, dessen hübenemre-  
schmerzenthum Abasverus als ein Symbol seiner Lebensumstände  
sympathisch sein mußte, hält sich an die überlieferte Sage. In  
seinen Haidelbindern tritt Abasverus auf dem Selbe beim Untergang  
der Sonne hinter Klagen an der Weiche eines Rißes aus  
dem Leben gerissenen schönen Jünglings an. Jungfrauen  
schmüden ihn mit Rosenkränzen, zu seinen Füßen kniet die  
Mutter, und der Vater beneht Hölze und Hirtenstab der Ent-  
schlafenen mit heißen Thränen. Da ergeht der Ewigige Jude  
mit tiefergrütem, kaltem und sahlem Anstich, wie längst ver-  
wiltetes Geleien, mit lang herabfließendem Harde und den in  
dunkler Hölle glühenden Augensteinen. Fierlich tritt er zur  
Bahre. Er preßt den Todten, dessen Hüße nicht mehr im Staub  
von sich zu schütten brauchen, dessen Auge thronenleer, dessen  
Brust ohne Wundh, dessen Lippe ohne Klage, dessen Herz still  
ist, dem das Leben umsonst Berrath gesponnen, der eingeschlafen  
ist mitten im schönen Traum von Paradiese, mit dem die ewig  
blüthentreibende und blüthenzerstörnde Natur den Menschen be-  
trügerisch löst. Als Abasver auf dem Sargdeckel das Kreuz-  
sieht, erlischt er, und unter Thränen ergießt er von dem Nucke,

der ihn getroffen, und von seinen vergeblischen Veruchen, sich vom  
Leben loszureißen. Während die Stirn sich befrugen, und die  
Weiber über den lang ihm nachziehenden Schattens schaudern und  
Habsdoggel über seinem Haupte schwirren, verschwindet er im  
Dunkel des Abends und bleibt her, der er geboren, der wun-  
dernde Jude.

**Abhandlungen über populäre Heilkunde**

von Dr. C. F. Kunze.

XXXVII.

[Zur Krankeitslehre gehörig.]

[Nachdruck verboten.]

**Ueber Typhus, Nervenfieber.**

Der Begriff Typhus hat zu den verschiedensten Zeiten eine sehr  
verschiedene Bedeutung gehabt. Lange Zeit galten alle diejenigen  
fieberhaften Krankheiten für Typhus, welche mit einer bedeutenden  
Beinträchtigung des Bewußtseins, mit Betäubung verbunden  
sind. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß bei dieser an eine  
einzelne Krankeitserscheinung gebundenen Begriffserklärung eine  
Wenige Zustände zum Typhus gerechnet werden mußten, die mit  
demselben gar nichts zu thun haben, z. B. schwere mit Betäubung  
verbundene Formen von Scharlach, Malaria, Pocken u. s. w. Als  
man ein sah, daß eine Einzelerkrankung doch eine zu dürftige  
Unterlage zur Feststellung des Begriffs Typhus ist, versuchte man  
den Begriff nach dem Wesen des Typhus zu bestimmen und er-  
klärte: der Typhus besteht vorzugsweise das Nervensthem, ist  
ein Nervenfieber und entsteht durch eine Ueberreizung und  
darauf folgende Erschlaffung des Nervensthemens. So sei es etwas  
sehr Gewöhnliches, daß durch heftige Gemüthsbewegungen ein  
Nervenfieber herbeigeführt werde. Die Forschungen über Ent-  
stehung und Verbreitung des Typhus haben sehr bald erkennen  
lassen, daß durch Gemüthsbewegungen niemals ein Typhus entsteht, son-  
dern allein durch Uebertragung eines bestimmten Krankeitsgiftes,  
durch eine Luft- und Stichevergiftung. Ebenso erkannte man, daß  
die Nerven im Typhus keineswegs vorzugsweise krankhaft ver-  
ändert werden, sondern mehr oder weniger alle Organe und Ge-  
webe unferes Körpers. Man ließ daher mit Recht den Namen  
Nervenfieber wieder fallen, doch ist derselbe noch heute vielfach  
bei den Leuten im Gebrauch und veranlaßt nicht selten, da auch  
die Bezeichnung Typhus als eine Krankeitsbezeichnung ihnen be-  
kannt geworden ist, den Zerkthum, Nervenfieber und Typhus fien  
ähnliche, aber verschiedene Krankheiten oder auch der Typhus sei  
ein höherer Grad des Nervenfiebers. Während man in der  
wissenschaftlichen Welt wieder zur alten Bezeichnung Typhus  
zurückkehrte und den Grundbald festhielt, daß allein die Uebertra-  
gung eines spezifischen Krankeitsgiftes den Typhus herbei-  
führt, verfiel man auf die irrthümliche Annahme, daß dieses  
typhöse Krankeitsgift ein solches sei, welches unter besonderen  
Nebenumständen drei verschiedene Formen des Typhus her-  
beiführen könne: den Unterleibstypus, das Fleckfieber  
oder den exanthematischen Typhus und das Rück-  
fallfieber und das gleiche Krankeitsgift jeder dieser drei eben  
genannten Krankheiten zu Grunde liege. Man kam besonders da-  
durch zu dieser Idee, daß nicht selten an ein und demselben Orte  
gleichzeitig Unterleibstypus und Fleckfieber oder Rückfallfieber  
vorkommt. Allein aus der Gleichzeitigkeit kann unmöglich auf  
die Identität zweier Krankheiten geschlossen werden und hat man  
heutzutage wohl allgemein anerkannt, daß Unterleibstypus,  
Fleckfieber und Rückfallfieber durch drei wesentlich  
verschiedene Krankeitsgifte erzeugt werden, die  
nichts miteinander, wie allenfalls hohe Fiebergrade  
gemein haben, niemals in einander übergehen können  
und bei gleichzeitiger Vorkommen an einem Orte  
neben einander auftreten, ohne miteinander etwas zu  
thun zu haben. Von drei Formen des Typhus kann nicht  
mehr die Rede sein und das Zusammenfallen des Unterleib-  
stypus, Fleckfiebers und Rückfallfiebers in eine Gruppe ist eben-  
so unstatthaft, wie das Zusammenfallen von schwerem Schar-  
lach mit Unterleibstypus sein würde. Da der Ausdruck Typhus  
nichts weiter bedeutet wie, was wir schon oben erwähnten, Be-  
trügerisch wird und solche hohen Fiebergrade herbei-  
geföhrt wird und solche hohen Fiebergrade besonders die  
schweren Erkrankungen von Unterleibstypus und Fleckfieber zeigen,  
so bleibt es der Zukunft überlassen, welcher von beiden Krankheiten  
der Name Typhus wird zuertheilt werden. Derselben wir in

dem genannten Sinne nun den Unterleibstypus, das Fleckfieber  
und Rückfallfieber.

**Der Unterleibstypus, Abdominaltyphus.**

Begriff. Unter Unterleibstypus ist die durch das speci-  
fische Gift des Unterleibstypus entstandene, meist drei  
Wochen dauernde fieberhafte Erkrankung zu verstehen, welche  
sich besonders durch Schwindel und Benommenheit, die sich  
nicht selten bis zur Betäubung steigert, durch Unmöglichkeit  
sich aufrecht zu erhalten, durch bedeutende Anschwellung  
der Milz, durch Geschwüre im Dünndarme und einen  
eigentümlichen Verlauf charakterisirt. Die Krankheit  
kommt bei uns häufig und zwar meist als Einzelerkrankung  
vor; bisweilen tritt sie epidemisch auf.

Das Wesen des Krankeitsgiftes ist uns nicht genauer bekannt.  
Wir wissen nur, daß es in den Darmentleerungen der Typhus-  
kranken enthalten ist und zwar in einem unferigen, noch nicht  
ansteckungsfähigen Zustande, als Keim. Es wird rü zum wirk-  
samen Krankeitsgift durch einen Aufenthalt außerhalb des Leibes  
des Kranken und zwar in sich zerlegenden Stoffen z. B. in Ab-  
orten. Hier kommt der Keim zur Reife und gelangt er nun von  
hier durch die Dünne des Abortes in einen Menschen, so bekommt  
dieser den Typhus, vorausgesetzt, daß hier die nötige Empfäng-  
lichkeit für das typhöse Gift besteht. Diese Eigenschaften ihrer  
Befähigung in den Entleerungen, daß der Unterleibstypus wohl  
kann direct von Person zu Person ansteht, wenn sich gehörige  
Reinlichkeit gelehrt und jede Gelegenheit zu Zerlegungen der  
Darmentleerungen im Krankenzimmer beseitigt wird; die frischen  
Darmentleerungen stecken eben nicht an. Dagegen ist es eine oft  
gemachte Erfahrung, daß in Häusern, in welchen ein Typhusfall  
vorgekommen ist, die Darmentleerungen des Typhösen in die  
Aborte gegossen waren, sich noch mehrere Typhusfälle entwickelten  
und sich selbst förmliche Hausendemien bildeten. Die Gefahr der  
Ansteckung ist in solchen Häusern um so größer, in denen die  
Typhusgifte gebliebenen Dünne steigen in die Räume des Treppen-  
hauses und in die Wohnräume und die Luft des ganzen Hauses  
ist vergiftet. Daraus, daß bisweilen Verlegungen kommen, an  
Typhus erkrankt, darf nicht ohne Weiteres geschlossen werden,  
daß der Typhuskeim von Person zu Person ansteht, sondern,  
zu diesem Schlusse die absolute Ausschließung jeder Zerlegung der  
Darmentleerungen des Typhösen im Krankenzimmer erwiesen  
werden müßte. Wie leicht sind solche Zerlegungsgelegenheiten  
möglich. Schon die verbrauchte frische Luft im Krankenzimmer  
muß zur Zerlegung genügen erweisen. Ähnliches gilt von  
den Uebertragungen des Typhus auf Wäschgerinnen durch typhöse  
beschnürte Wäsche. Inzwischen giebt es eine Anzahl Aerzte, welche  
eine directe Uebertragung des Unterleibstypus von Person zu  
Person zwar für selten, jedoch immerhin für möglich halten.

Außer durch Ausdünstungen der mit Typhusgift impregnirten  
Aborte kommt es nicht selten vor, daß Brannen die Veran-  
lassung zur Verbreitung des Typhus geben, wenn dieselben im  
Zusammenhange mit Aborten stehen und Abtrittsstände in die-  
selben eindringen kann. Das aus solchen Brunnen entnommene  
Trinkwasser hat schon mehrfach Typhus erzeugt, wenn der  
nahe Abort Darmentleerungen Typhöser enthielt. Solches Trink-  
wasser kann trotz seiner geringen Eigenschaften ganz klar und ohne  
Geruch sein und braucht keinen verächtlichen Geschmack zu setzen.  
Da das Grundwasser sehr häufig mit solchen Aborten in Ver-  
bindung steht, so kann durch dieses das typhöse Gift auf ein  
weites Terrain verbreitet werden, und können die nachfolgenden  
Typhuserkrankungen weit ab von dem ursprünglichen Typhus-  
herde auftreten. Die Geschoren einer dertartigen Typhus-  
epidemie sind um so größer, als sehr kleine Mengen des typhösen  
Giftes genügen, eine Ansteckung zu Stande zu bringen. Die  
Durchseuchtungen des Bodens prägen ihre schädlichen Wirkungen  
zu äußeren bei niedrigem Grundwasserstande, da zu diesen  
Zeiten eine größere Bodenfeuchtigkeit Luftfaul wird und nun unter  
Einwirkung der Luft Zerlegungen vor sich gehen, bei denen die  
eingeschwemmten Typhuskeime ihre Reife erhalten. Bei hohem  
Grundwasserstande dagegen werden diese Erdkrühen wieder ge-  
hörig mit Wasser durchsetzt, die faulnisfördernde hören auf und  
sitzen das Grundwasser gewissermaßen eines Wasserreservoirs der  
giltig durchtränkten Erdkrühen.

In einzelnen Fällen entstand der Typhus sogar durch Milch,

